Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 12

Artikel: Früherziehung im Wandel - Perspektiven, Utopien, Gefahren
Autor: Bieber, Käthi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811251

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Früherziehung im Wandel – Perspektiven, Utopien, Gefahren

Von Käthi Bieber

Transkription eines Mundartvortrags, der an der Jubiläumsfeier des Heilpädagogischen Dienstes Aargau vom 1. September 1989 gehalten wurde

Der Aargauische Heilpädagogische Dienst feiert heute sein 20-Jahr-Jubiläum. Er stellt sich damit in die Reihe jener Dienste, die zwischen 1968 und 1970 als erste gegründet worden sind.

Ich gratuliere in meinem Namen und auch in jenem des Heilpädagogischen Seminars Zürich.
- allen Personen und Institutionen, die bei der Gründung und beim Aufbau des Dienstes mitgeholfen haben;
- allen Heilpädagoginnen/Früherzieherinnen, die mit ihrer Arbeit den Heilpädagogischen Dienst geprägt haben;
- allen Eltern und Kindern, Ärzten, Schulpsychologen, Sozialarbeitern usw., die die Arbeit der Heilpädagoginnen geschätzt und mit ihnen zusammengearbeitet haben.

Aber auch jenen Eltern und Kindern, jenen Ärzten, Schulpsychologen und Sozialarbeitern usw., die häufig nicht mitmachten, die Widerstand leisteten, die oft nicht einverstanden waren mit der Art der Heilpädagoginnen, ihre Arbeit zu verrichten, auch denen möchte ich – zwar nicht gratulieren, sondern danken. Sie haben mit ihrem Widerstand einen grossen Beitrag geleistet dazu, dass sich der Heilpädagogische Dienst Aargau und seine Mitarbeiterinnen entwickelt haben, gewandelt haben. (Die Begriffe «Heilpädagoginnen» und «Früherzieherinnen» werden im folgenden synonym verwendet.)

Von diesem Wandel möchte ich jetzt berichten

Er hat nicht nur im Heilpädagogischen Dienst Aargau stattgefunden. Wir stellen ihn auch in andern Früherziehungsstellen fest. Wir stellen ihn auch fest bei einzelnen Personen, die über längere Zeit in der Früherziehung arbeiten. Wir sehen, dass dieser Wandel bei den Institutionen (Heilpädagogischen Dienste) und bei den Personen (Früherzieherinnen) festzustellen ist.

Es ist ein Wandel der Art und Weise, wie die Aufgaben im Berufsfeld gesehen und wahrgenommen werden. (Wir – das ist eine Gruppe von sechs Frauen aus verschiedenen Heilpädagogischen Ausbildungsinstituten der Schweiz und aus der Praxis, die sich zur Freien Arbeitsgruppe Früherziehung Schweiz zusammengeschlossen haben und sich seit Jahren mit dem Arbeitsgebiet der Früherziehung befassen.)

Wenn ich das Wort Wandel brauche, meine ich damit nicht kleine Veränderungen im Verhalten, die vorgenommen werden können, zum Beispiel nach einem Gespräch mit einem Partner (Fachpartner), nach einer Begegnung mit einer Mutter oder einem Vater, die beeindruckt hat. Ich meine damit, dass etwas Grundsätzliches sich ändert. Als Folge davon ist es nicht mehr möglich, wahrzunehmen und zu erleben wie vor dem Wandel.

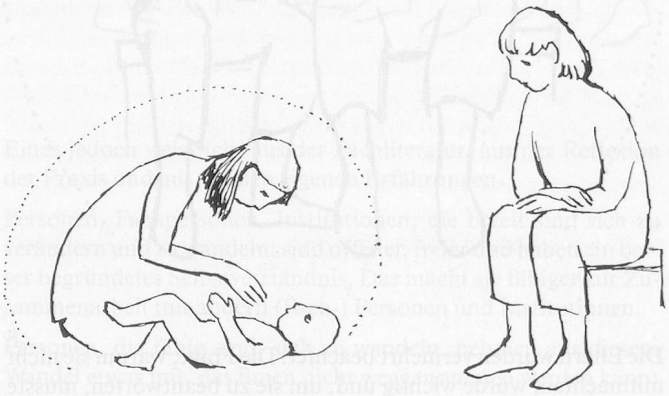
Zurück zum Wandel in der Früherziehung. Schon bei der Gründung der Dienststellen, die jetzt wie der Heilpädagogische Dienst Aargau ihr 20-Jahr-Jubiläum feiern, ist die Aufgabe so umschrieben worden, dass

1. behinderte oder auffällige Kleinkinder möglichst gut gefördert werden sollten und
2. dass die Eltern in der Erziehung ihres Kindes unterstützt und beraten werden sollten.

Wie haben nun die Früherzieherinnen/Heilpädagoginnen in der ersten Zeit, also vor zwanzig Jahren, ihre Arbeit gesehen?

Die kindzentrierte Phase

Zu dieser Zeit wurde vor allem das Kind gesehen und die möglichst gute Förderung des Kindes. Die Früherzieherinnen haben das Kind gesehen im Vergleich mit andern Kindern, sie haben seine Behinderung gesehen und seine Fähigkeiten. Im Wissen um seine Fähigkeiten und Defizite haben sie Förderziele aufgestellt und nach Materialien und Methoden gesucht, wie sie diese Ziele mit dem Kind erreichen könnten.



Es gab Entwicklungsgitter, das ist eine Auflistung der Entwicklung in verschiedenen Bereichen – Sprache, Motorik, Denken usw. – alles der Reihe nach gegliedert, wie es sich beim kleinen Kind entwickelt. An diesen Gittern hat sich die Früherzieherin orientiert, das hat ihr geholfen, die Förderziele des Kindes festzulegen. Es ging also vor allem um die beste Förderung des Kindes mit dem richtigen Material und mit den richtigen Methoden.

Und die Eltern? Die Eltern sind diesen Zielen unterstellt worden. Es ist angenommen worden, sie hätten die gleichen Ziele. Die Früherzieherin versuchte, sie für eine konsequente Mitarbeit zu gewinnen und stellte die Eltern damit in den Dienst der optimalen Förderung ihres behinderten Kindes. Die Eltern bekamen Anweisungen, was während der Woche zu üben sei. Sie waren eine Art Co-Therapeuten, wie Prof. Speck das genannt hat.

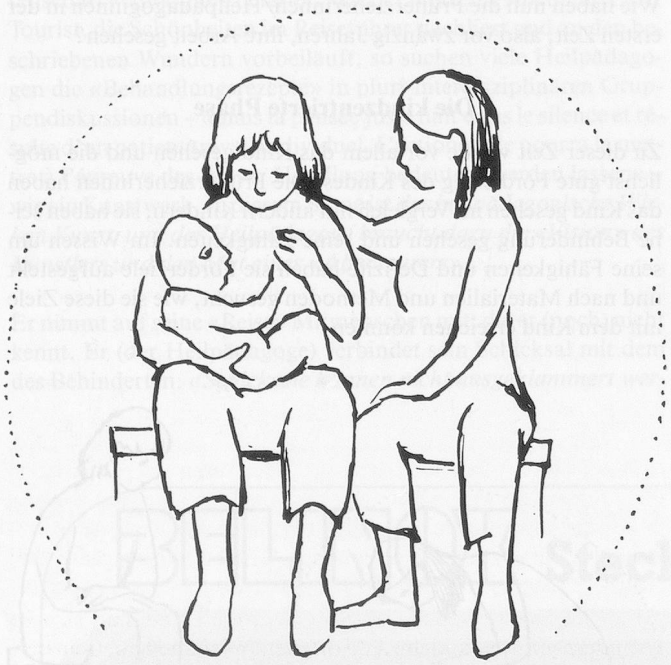
Die Früherzieherin bemühte sich in den Förderstunden sehr intensiv um das Kind, die Mutter schaute vorwiegend zu.

Reduziert auf das Wesentliche kann diese Sichtweise der ersten kindbezogenen Phase mit folgendem Bild dargestellt werden.

Übergang/Krise

Mit der Zeit wurden dieses Bild und diese Sichtweise aufgrund verschiedenster Umstände kritisch betrachtet.

Einerseits blieben grosse spektakuläre Erfolge aus. Das behinderte Kind zeigte oft nicht jene grossen Fortschritte, die von der Früherzieherin und den Eltern erwartet worden waren. Andererseits machten die Eltern oft nicht im gewünschten Sinn mit. Sie übernahmen die ihnen zugewiesene Rolle als Co-Therapeuten nicht oder nicht angemessen. Beide Umstände bereiteten der Früherzieherin und der Institution Schwierigkeiten, Zweifel kamen auf über die inhaltliche und methodische Ausrichtung der Arbeit und dank dieser Zweifel wurden andere Aspekte wahrgenommen.



Die Eltern wurden vermehrt beachtet. Die Frage, warum sie nicht mitmachten, wurde wichtig und, um sie zu beantworten, musste vermehrt ihre Art zu leben zur Kenntnis genommen werden. Die Früherzieherin begann zu beobachten, was von den einzelnen Eltern als wichtig und sinnvoll erachtet wurde. Sie begann zu verstehen, was die einzelnen Eltern für sich und ihr Kind wollten. Sie sah – vermehrt als bis an anhin – die Unterschiedlichkeit der Wertvorstellungen der einzelnen Familien. Sie sah, dass fast jede Familie andere Ansichten hatte über das, was im Leben und im Zusammenleben mit einem behinderten Kind sinnvoll sei. Wenn sie wirklich mit den Eltern zusammenarbeiten wollte, musste sie deren Einstellung zum Leben und zur Welt verstehen und akzeptieren. Das verlangte von ihr eine andere Haltung. Es ging jetzt nicht mehr vorwiegend um Förderung, um Aktivität, um das Erteilen von Anweisungen an die Mutter. Es ging jetzt um Verstehen. Das erforderte eine passiv-aufnehmende Haltung. Sie musste zuhören können, Zeit haben, mitfühlen und erkennen, welche Fragen die Eltern beschäftigten, welche Ziele sie verfolgten.

Oft kam sie in Situationen, in denen ausgehalten werden musste, dass man zuerst einmal nichts tun, nichts sagen und nichts verändern konnte. Das ist nicht leicht in unserer Gesellschaft, in der alles machbar erscheint bis zum Ausschliessen von Krankheit und Behinderung, oder genauer gesagt, bis zum Ausschliessen von kranken Menschen und behinderten Menschen.

Die umfeldorientierte Phase

Die Früherzieherin war nicht mehr Anwalt des Kindes, sie wurde zur Partnerin der Eltern. Auch in der Fachliteratur wurde der Begriff der Elternarbeit zentral. In der Schweiz war es vor allem J. Grond, der in seinen Publikationen immer wieder auf den Stellenwert der Elternarbeit hingewiesen hat. Die Aufgabe wurde neu gesehen, von den Fachleuten und von den Institutionen. Die Früherzieherin/Heilpädagogin ist Partnerin der Eltern und ihre gemeinsame Aufgabe ist die Förderung und Erziehung des Kindes.

Aus diesem Wandel des Verständnisses ergaben sich neue Möglichkeiten des Handelns. Die Beziehung zu den Eltern wurde besser. Wurden vorher vorwiegend die Leistungen des Kindes gesehen, so wurden jetzt vermehrt diejenigen der Eltern betrachtet. Es wurde erkannt, wieviel die Eltern zu leisten hatten oder schon geleistet hatten in bezug zum Beispiel auf das Annehmen des behinderten Kindes oder einer für sie sinnvollen Lebensgestaltung mit ihrem Kind. In dieser Lebensgestaltung mit ihrem behinderten Kind sollten sie unterstützt werden. Das führte zum Bild der umfeldorientierten Phase.

Übergang/Krise

In der Nähe und Vertrautheit mit den Eltern lag aber auch schon der Ansatz für die nächste Veränderung. Die Möglichkeiten und Grenzen der Eltern oder der Familie wurde, bedingt durch die geringe Distanz der Früherzieherin, von dieser so gesehen, wie die Eltern selbst sie sahen. Die Heilpädagogin dachte, fühlte, handelte ähnlich wie die Eltern das taten. Durch dieses Hineintauchen in das Erleben der einzelnen Eltern oder Familien, begriff sie diese so gut, dass sie nicht mehr fähig war, Forderungen zu stellen, oder neue Ideen und Perspektiven zu entwerfen.

Es wurde für sie immer schwieriger, Mitfühlen und Mitleiden nicht mit Identifikation zu verwechseln.

Sie erlebte sich in diesen Situationen häufig als diejenige, die auch nicht wusste, was zu tun war, als diejenige, die nicht schnell und in jeder Situation wusste, wie gehandelt werden sollte. Einerseits wurde dadurch ein besserer Bezug zu den Eltern möglich, andererseits verlor sie dadurch einen Teil ihrer beruflichen Handlungsfreiheit und einen Teil ihrer beruflichen Identität. Das verunsicherte, machte betroffen, liess Zweifel aufsteigen, an sich, an ihrer Arbeit, an ihrem Auftrag.

Zu diesem Zeitpunkt der Entwicklung wurden von Institutionen und von den Fachpersonen vermehrt die Fragen aufgeworfen, was denn die Rolle und die Aufgabe der Früherzieherin sei. Das Bedürfnis, in Fortbildung und Supervision ihre Rolle und Aufgabe zu reflektieren, wurde stärker. (Meines Erachtens stehen zurzeit viele der tätigen Früherzieherinnen schwerpunktmässig in dieser Phase, ich werde deshalb in der Folge die Gegenwartsform gebrauchen.)

Die systembezogene Phase

Damit steigt die Früherzieherin in die dritte Phase. Es ergibt sich eine neue Sichtweise: Früherziehung wird jetzt als System gesehen, in dem die Eltern, das Kind und seine Geschwister und die Früherzieherin selbst je ein Teil des ganzen Systems sind.

Ziel ihrer Arbeit ist es jetzt, diejenigen Veränderungen in dieses System hineinzubringen, die es ermöglichen, dass alle Beteiligten

sich als entwickelnde Personen und als sich verändernde Teile des Ganzen erleben können.

Das erfordert von der Früherzieherin viel Beweglichkeit. Zeitweise ist sie stark verbunden mit dem Kind, dann wieder unterstützt sie die Eltern. Zeitweise nimmt sie von allem den nötigen Abstand, um zu erfahren, was sie selber im Moment oder in dieser bestimmten Situation denkt, spürt oder braucht.

Es geht in dieser Phase darum, ein Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz zur Familie zu finden und darum, mit der Familie so zu arbeiten, dass die Verantwortung für das, was beabsichtigt und gemacht wird, aufgeteilt wird. Das erfordert die Fähigkeit Verantwortung abzugeben zu können und das Wissen, dass andere Verantwortung übernehmen können und wollen. Die systembezogene Phase kann mit folgendem Bild dargestellt werden.

Zusammenfassung

Das Aufgabengebiet der Heilpädagogischen Früherziehung hat sich – so wie es von den Institutionen und den Fachleuten gesehen wurde – immer wieder geändert und gewandelt.

Zuerst, in der kindzentrierten Phase, standen fast ausschliesslich das Kind und dessen optimale Förderung im Zentrum der Arbeit. Es war dies die Zeit um 1968 mit ihrer Bildungseuphorie, in der verschiedene neue Wege in der Erziehung gesucht wurden.

Bestimmte Fördermethoden wie zum Beispiel Doman/Delacato, die auch heute noch als intensive Trainingsprogramme angeboten werden, haben ihren Ursprung in jener Zeit.

Die Sicht erweiterte sich, der Kreis, in dem die Aufgaben gesehen wurden, vergrösserte sich. Das Umfeld des Kindes gewann an Bedeutung und dabei vor allem die Eltern. Die Eltern sollten mit dem Kind zusammen zu einer für sie und das Kind sinnvollen Lebensgestaltung finden oder diese vermehrt weiter ausgestalten.

Das führte zur umfeldorientierten Phase.

Sie fiel in die Zeit, in der viele Untersuchungen über das Verhalten der Eltern und dessen Auswirkungen auf das Kind gemacht worden sind (zum Beispiel Berufstätigkeit der Mutter oder verschiedene Erziehungsstile der Eltern).

Wieder wurde der Kreis grösser.

Alle Beteiligten werden jetzt als Teil eines Ganzen gesehen und in diesem Ganzen hat jede Person ihren Platz, ihre Aufgabe, ihre Verantwortung und ihren Schutz. (Dieses Ganze kann ein Kind sein, seine Eltern und die Früherzieherin, es können aber auch das Kind, seine Geschwister, die Grosseltern, die Eltern, die Früherzieherin und der Kindergarten sein.) Ich denke, dass es nicht schwer fällt, auch hier eine Verbindung zur Zeit – zur heutigen Zeit – herzustellen, in der es unsere Aufgabe ist, das Ganze zu sehen, für Teile davon Verantwortung zu übernehmen und das Ganze in seinen Zusammenhängen zu schützen.

Es ist die Zeit des ökologischen Denkens.

Diese dritte Phase nennen wir systembezogene Phase.

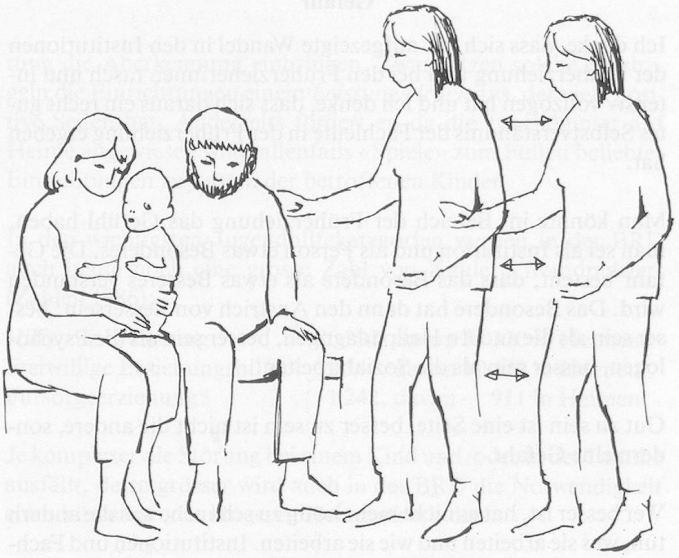
Es ist offensichtlich, dass es viele Beziehungen gibt zwischen der Zeit, dem Zeitgeist und der Entwicklung und dem Wandel, der in den Heilpädagogischen Diensten und in den einzelnen Heilpädagoginnen stattgefunden hat. Die Heilpädagoginnen haben einen Teil dazu beigetragen, mit ihrer Bereitschaft sich verunsichern zu lassen.

Die Institutionen haben einen Teil dazu beigetragen, diesen Wandel zu unterstützen, indem sie sich beweglich und offen zeigten.

Die Gesellschaft mit ihren Werten und Gefahren und den dadurch auftretenden Aufgaben hat einen Teil dazu beigetragen.

Das wären meine Gedanken zum Wandel in der Früherziehung. Es ist ein Zurückblicken auf die 20 Jahre, die seit der Gründung vergangen sind, es ist eine Form von Innehalten und Nachdenken. Nun wünschten Sie vielleicht von mir, dass ich Bilanz ziehen würde, bewerten würde, was an diesem Wandel gut und was daran nicht gut ist.

Ich bin nicht sicher, ob das notwendig ist und auch nicht, ob das überhaupt möglich ist. Ich selber weiss nämlich bei Bilanzen nie so genau, ob jetzt etwas auf der Soll- oder auf der Haben-Seite aufzuführen sei.



Eines jedoch weiss ich, aus der Fachliteratur, aus der Reflexion der Praxis und aus meinen eigenen Erfahrungen.

Personen, Fachpersonen, Institutionen, die bereit sind sich zu verändern und zu wandeln, sind offener, freier und haben ein besser begründetes Selbstverständnis. Das macht sie fähiger zur Zusammenarbeit mit andern (Fach-) Personen und Institutionen.

Personen, die fähig sind, sich zu wandeln, nehmen aus diesem Wandel etwas mit, das ihnen nicht weggenommen werden kann: persönliche und fachliche Kompetenz.

In diesem Sinn ist der Wandel, den ich aufgezeigt habe, etwas, auf das mit guten Gefühlen mit Befriedigung und mit Stolz zurückgeschaut werden kann.

Der zweite Teil meines Referates heisst «Perspektiven – Utopien – Gefahren».(Leider ist es mir aus Zeitgründen nicht möglich mehr als je eine davon darzulegen.)

Perspektive

Die Entwicklung wird weitergehen, eine neue Phase wird die jetzige ablösen. Der Kreis wird noch einmal grösser werden. Das heisst nicht, dass mehr Aufgaben anfallen, aber, dass sie anders wahrgenommen und gesehen werden. So wie in der kindbezogenen Phase die Eltern vorwiegend draussen gestanden haben und hauptsächlich im Dienste ihres Kindes gebraucht und einbezogen worden sind, so sehe ich jetzt öfters, dass andere Fachleute und Institutionen «draussenstehen», gebraucht und eingesetzt werden.

Ich könnte mir vorstellen, dass vermehrt andere Institutionen, Heime, Beschäftigungsstätten, Kindergärten und Spitäler einbezogen würden. Nicht in dem Sinne, dass sie gebraucht werden für das Kind und die Familie und die eigene Institution, sondern so, dass man sie – wie damals die Eltern – zur Kenntnis nimmt mit ihren Zielen und Aufgaben und dass man versucht, diese anzunehmen und zu verstehen.

Wie das dann genau sein wird, was das bedeuten würde, dieses Annehmen und Verstehen der andern Institutionen oder Fachpersonen als Teil eines Ganzen, das ist jetzt meines Erachtens noch nicht ausformulierbar. Es wird sich ergeben, eine neue Form wird auftauchen, aber wahrscheinlich erst nach einer Zeit, in der sich neue Krisen zeigen.

Gefahr

Ich denke, dass sich der aufgezeigte Wandel in den Institutionen der Früherziehung und bei den Früherzieherinnen rasch und intensiv vollzogen hat und ich denke, dass sich daraus ein recht gutes Selbstverständnis der Fachleute in der Früherziehung ergeben hat.

Man könnte im Bereich der Früherziehung das Gefühl haben, man sei als Institution und als Person etwas Besonderes. Die Gefahr besteht, dass das Besondere als etwas Besseres verstanden wird. Das Besondere hat dann den Anstrich von Bessersein; besser sein als die andern Heilpädagogen, besser sein als die Psychologen, besser sein als die Sozialarbeiter.

Gut zu sein ist eine Seite, besser zu sein ist nicht die andere, sondern eine Gefahr.

Wer besser ist, hat es nicht mehr nötig zu schauen, was die andern tun, was sie arbeiten und wie sie arbeiten. Institutionen und Fachleute, die das Gefühl haben, sie seien besser, richten sich in einem schönen Schlosspark ein, mit vielen schönen Orten zum Ausruhen und einer hohen Mauer als Abschirmung gegen die gewöhnliche Welt. Das ist meines Erachtens eine Gefahr, die Ausgrenzung des Andern, die aus dem Gefühl heraus entsteht, die andern (zum Beispiel Lehrer, Ärzte usw.) sähen die Dinge nicht so richtig und nicht so gut und es habe deshalb keinen Sinn, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Heilpädagogische Pflegefamilie

sucht finanzielle Unterstützung. Da wir ein Haus zur Vergrösserung unserer Pflegefamilie und zum Aufbau eines kleinen heilpädagogischen Reitbetriebes gekauft haben, sind wir auf der Suche nach zirka Fr. 300 000.– Darlehen.

Unser Angebot: 4–5 % Zins.
Die ersten zwei Jahre unkündbar. Danach bis Fr. 50 000.– halbjährlich, und ab Fr. 50 000.– jährlich kündbar.

Interessenten schreiben bitte unter Chiffre 12/89 an Redaktion VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Soeben erschienen in der Edition SZH, Luzern, Reihe «aspekte».

Früherziehung ökologisch
Käthi Bieber, Andrea Burgener, Barbara Jeltsch-Schudel, Beatrice Lang, Susann Mösle-Huppi, Ines Schlienger.

Diese Publikation der Freien Arbeitsgruppe Früherziehung Schweiz (FAGFECH) stellt die Öffnung des Arbeitsfeldes im heilpädagogischen Früh- und Vorschulbereich vom kindzentrierten zum familien- und umweltorientierten Aufgabenverständnis dar. Sie enthält eine strukturelle und inhaltliche Analyse der Entwicklung und gibt Hinweise auf konkrete Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung.

Utopie

Stellen Sie sich vor, in zwanzig oder dreissig Jahren, vielleicht auch in hundert Jahren gäbe es eine Welt, in der behinderte Menschen behinderte Menschen sein dürften. Allein schon die Tatsache, dass jemand eine Behinderung mit sich trägt, würde eine Art Leistung bedeuten. Nicht eine Leistung im Sinne der Erhöhung des Bruttosozialproduktes. Auch nicht in dem Sinne, dass der behinderte Mensch sein Leben meistern könnte mit seiner Behinderung und sein Leben im Griff hätte, trotz seiner Behinderung. In welchem Sinne denn?

In dieser Zeit wären sich die Menschen bewusst, dass Menschsein eine unendliche Vielfalt verschiedenster Möglichkeiten zu leben beinhalten würde. Menschsein würde dann nicht vor allem bedeuten gut zu funktionieren, viel zu leisten und jung und schön zu sein, es würde ein unendlich breites Spektrum verschiedenster Lebensausprägungen umfassen: wie zum Beispiel

- den Professor an der Hochschule, der sich nicht zurechtfindet, wenn ihm seine Mutter die Pausenbrote nicht mitgegeben hat und den schwerbehinderten Mann, der mit Hilfe von zwei Personen am Morgen aufgenommen und abends ins Bett gelegt wird;
- den Manager, der Spielzeuglokomotiven sammelt und das Schulkind, das bei jeder Begegnung mit einem Menschen nur an dessen Uhr interessiert ist;
- den Herrn, der kein Stäubchen auf seinem Veston erträgt, sich immer wieder wäscht und den Mann, der seinen Urin und seinen Kot nicht immer zurückhalten kann und auch entsprechend riecht.

Stellen Sie sich vor, dass man in zwanzig oder dreissig Jahren Freude hätte an dieser Vielfalt. Man würde sie als Bereicherung des Lebens sehen und dabei wissen, dass diejenigen, die sich als normal bezeichnen nur eine graue Masse wären, wenn nicht alle Farben des Spektrums aufscheinen könnten.

Ich möchte ihnen diese Utopie mitgeben und dem Heilpädagogischen Dienst Aargau und Ihnen selber für die nächste Zeit viel Freude wünschen bei der Begegnung mit all jenen Personen, die – nebst den Ihnen vertrauten – noch andere Formen des Lebens leben.

Käthi Bieber, Dozentin,
Heilpädagogisches Seminar,
Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich

Zeichnungen: Peter Schudel, Winterthur
Literaturliste: Kann bei der Autorin bezogen werden.